

Geschichte der neueren evangelischen Theologie. Von Emanuel Hirsch. 1. Bd. Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, I. (411 S.) Geb. DM 20,—.

2. Bd. Von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, II. (456 S.) Geb. DM 23,50.
3. Bd. Von der Mitte des 18. bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, I. (397 S.) Geb. DM 29,—. Gütersloh 1949—51. Bertelsmann.

Die drei ersten der auf fünf Bände angelegten Geschichte der neueren evangelischen Theologie von Hirsch umfassen den Zeitraum von 1648 bis zum amerikanischen Bürgerkrieg 1861; der deutschen Theologie von der Aufklärung ab sind die restlichen zwei Bände vorbehalten.

Das Werk ist in mehr als einer Hinsicht das Lebenswerk des nun völlig erblindeten Verfassers. Nur eine intensive und fleißige Arbeit eines hingebungsvollen Gelehrtenlebens konnte die ungeheure Stoffmenge einigermaßen bewältigen. Dazu kommt, daß der Verfasser sich mit Recht nicht auf den eigentlich theologischen Kreis beschränkt, sondern den Zusammenhang der Theologie mit dem europäischen Denken überhaupt darzustellen sucht. Das Ausmaß der vorbereiteten Arbeiten ist nur zu ahnen; die Darstellung ist flüssig, bedürfte nur an manchen Stellen einer gefälligeren Überholung.

Der erste Band zeigt die Grundlagen des neuen Denkens. Er beschreibt, wie sich Philosophie und Staatsauffassung wandelten, wie allmählich ein anderes Verhältnis zur Offenbarung sich anbahnt, wie sich die Lehre über die Heilige Schrift immer mehr auflöst, und bringt zum Schluß eine großartige und mit innerer Anteilnahme geschriebene Darstellung des englischen Deismus und der englischen Gesellschaft.

Der zweite, darauf aufbauend, behandelt die neuen philosophischen und theologischen Strömungen in Deutschland. Leibniz, Christian Wolff, Spencer, der Pietismus und Böhme werden ebenso ausführlich wie lebendig dargestellt.

Der dritte Band greift mehr auf Westeuropa über. Er schildert die geistigen Kräfte der französischen Aufklärung und der ihr folgenden Revolution und Restauration. Endlich befaßt er sich mit den neuen Kräften in der anglikanischen Kirche, die in der Oxfordbewegung John Keble und Newman ihren Ausdruck finden. Den Abschluß bildet ein Kapitel über die junge nordamerikanische Theologie.

Hirsch wandte sich aus innerer Neigung dem Stoffe zu. Auch in dieser Hinsicht ist die Arbeit ein Lebenswerk. Manchmal spürt man geradezu, mit welcher inneren Anteilnahme er die gelehrten Gestalten schildert; Christian Wolff steht ihm wohl näher als der Pietismus, dessen Hauptverdienst er vor allem in der ungewollten Vorbereitung der Aufklärung sieht. Hirsch liebt die Wissenschaft und begrüßt daher freudig jeden Fort-

schritt der Wissenschaft. Er ist selbst aufgeklärt, in etwa ein Rationalist. Dies hat ihn befähigt, vieles, was uns die Aufklärung gebracht, recht zu beurteilen. Vieles, was man damals als Fortschritt ansah, ist tatsächlich ein Fortschritt, auch für uns, die den Standpunkt von Hirsch nicht teilen.

Denn gerade daß er ein aufgeklärter Theologe ist, erweist sich als der eigentliche Mangel seines Werkes. Es fehlt ihm die nötige Distanz, um die Hinfälligkeit des naturalistisch-mechanischen Weltbildes zu erkennen. So ist zum Beispiel seine Stellungnahme zu Humes Wunderkritik mehr als dürftig (III, 37).

Für die römische Kirche schwingt er sich kaum je zu einem freundlichen Wort auf. Gerade so anscheinend zufällige Beiwörter, die er dabei verteilt, verraten den grundsätzlichen Mangel des Werkes. Wenn er etwa eine Darstellung der Geschichte der neueren evangelischen Theologie im Zusammenhang mit dem europäischen Denken versucht, so wird er aber dieser Aufgabe nur zum Teil gerecht, weil ihm als aufgeklärten Theologen jeder Sinn für den anderen großen Strom des europäischen Denkens fehlt. Sonst hätte er nicht etwa Hugo Grotius ohne jede Nennung der großen spanischen Völkerrechtslehrer dargestellt. Man kann beim heutigen Stand der Forschung dabei einen Franz von Vitoria nicht verschweigen. Auch wirkt es peinlich, wenn immer wieder betont wird, daß um jene Zeit in Deutschland nur der norddeutsche protestantische Raum etwas zu bedeuten hatte; in Wirklichkeit sind Wien, München, Salzburg und Innsbruck aus der deutschen Kultur nach der Réformation nicht wegzudenken (Karl Alexander von Müller). Und wenn gar vom Frankreich Pascals, Bossuets, Fénelons, das doch wohl das Frankreich der Bourbonen ist, gesagt wird, es sei gegenüber allen tieferen religiösen Fragen gleichgültig gewesen (III, 60), dann ist das eine bedauerliche Verkennung der tatsächlichen geistigen Ströme Europas. Ein Blick auf Bremonds „Histoire Littéraire du sentiment religieux en France“ genügt, um ein so schiefes Urteil richtigzustellen.

Mit Sachkenntnis und unter Berücksichtigung der sachlich notwendigen Einwände gelesen, ist das Werk ein wertvoller Berater in der neueren europäischen Geistesgeschichte.

O. Simmel S.J.

Das christliche Ethos. Von Werner Elert. (593 S.) Tübingen 1949, Furcht-Verlag. Br. DM 25,—.

Wie eine Antiphon bestimmt das Wort Agobards von Lyon (gest. 840) den Ton dieses Werkes: Veritas moriendo declarata est, non occidendo (Im Sterben, nicht im Töten ist die Wahrheit offenbar geworden). Und es bräuchte nicht des zweifachen „in memoriam“, um diesen Eindruck zu gewinnen.

Denn ernst und reif ist das Wort des bekannten evangelischen Theologen.

In drei großen Abschnitten stellt der Verfasser die evangelisch-lutherische Ethik dar, sachlich und dabei verständlich, eine meisterhafte Zusammenfassung dessen, was die evangelisch-lutherischen Christen als die Norm ihres Lebens ansehen.

Im ersten Abschnitt, Ethos unter dem Gesetz, werden vor allem die Fragen des Dekalogs und der natürlichen Ordnungen behandelt. Wenn die katholische Kirche, vor allem in der Lehre über die Willensfreiheit und die Erbsünde, auch wesentlich anderes lehrt, so zeigt dieser Abschnitt doch, daß katholische und lutherische Christen in den meisten Fragen des Dekalogs gemeinsame Wege gehen.

Anders ist es im zweiten Abschnitt, Begegnung mit Christus, der zwar das schönste Kapitel des Buches enthält, wo aber die eigentümlich reformatorische Gnadenlehre in ihrer Unvereinbarkeit mit der katholischen Lehre zutage tritt.

Der dritte Abschnitt endlich versucht eine Ethik des christlichen Wir, der christlichen Gemeinschaft, wie man lieber lesen würde statt des oft gebrauchten „kollektiv“. Auch hier werden die katholischen Antworten auf die Fragen nach der Kirche und der Beglaubigung ihrer Lehre wesentlich bestimmter und eindeutiger sein.

Ein Vorzug des Buches ist seine sachliche und im allgemeinen richtige Darstellung der Lehren der katholischen Kirche. Aber es ist für einen lutherischen Theologen offenbar sehr schwierig, sich in die ihm völlig fremd gewordene Welt des großen Stromes der Theologie hineinzudenken.

„Zeige mir deinen Menschen“. Mit diesem Wort des Theophilus von Antiochien bezeichnet der Verfasser die Aufgabe der Ethik. Sein Buch erfüllt diese Aufgabe. Es zeigt den deutschen lutherischen Christen in seiner ehrlichen und tiefen Frömmigkeit und Lauterkeit, den fleißigen und pflichtbewußten Menschen, den gehorsamen und sorgsam behüteten Menschen einer Zeit, die — nicht mehr die unsere ist. Der gedämpfte Ton vom Sterben, angeschlagen im Wort des Bischofs von Lyon, liegt über dem ganzen Buch. Damit soll nicht das Ende des Protestantismus oder des Luthertums behauptet werden. Eine Sorge drängt sich viel mehr auf. Die evangelische Kirche in Deutschland brauchte sich bis vor kurzem um das politische Leben in keiner Weise zu kümmern. Der Staat nahm ihr diese Arbeit ab. Ihre Theologie ist darum solchen Fragen gegenüber ziemlich hilflos. Aber diese Zeit ist vorüber, wohl endgültig. Heute sieht sich die Kirche in der ganzen Welt, und bei uns in vorderster Linie, dem Anspruch des totalen Staates gegenüber. Millionen Menschen warten auf eine Antwort der Kirche. Was aber soll werden, wenn sie auf die Frage, die

ihnen auf den Nägeln brennt, keine klare und eindeutige Weisung der Kirche vernahmen? Der Verweis auf ihr eigenes Gewissen läßt die Menschen in einer ausweglosen Situation, in der sie unbedingt die Hilfe der christlichen Gemeinschaft brauchen. Als Menschen, als Christen haben sie ein Recht auf die Antwort der Kirche. Mit hilflosen Deutungen ist ihnen nicht geholfen; auch dieses an sich wertvolle Buch kann darüber nicht hinauskommen. Es gibt für die Verkündigung in Deutschland heute keine dringendere Aufgabe, als eindeutige und klare Grundsätze über die Ordnung des Staates und seine Macht, über Rechte und Pflichten seiner Bürger, so wie sie sich von den ewigen Ordnungen Gottes her geben. Denn es gilt wohl auch: *veritas vivendo declaratur*, die Wahrheit wird im Leben bezeugt. Nur wo der Wille zum Staat vorhanden ist, kann der totale Staat überwunden werden. Wie aber soll ein Wille gebildet werden, wenn die immer gültigen Ordnungen des Staates nicht erkannt sind? Diese Sorge drängt sich beim Lesen des Buches auf. Der Mensch, den dieses Buch zeigt, ist bedroht wie noch nie in seiner Geschichte. Die Antworten aber, so scheint es, vermögen die Bedrohung nicht zu bannen.

O. Simmel S.J.

Die Taufe im Neuen Testament. Von Johannes Schneider. (80 S.) Stuttgart 1952, Kohlhammer. Kart. DM 4,80.

Man möchte wünschen, daß dieses Buch von vielen katholischen Theologen eifrig studiert wird. Es gibt eine klare und saubere Einführung in die theologische Diskussion auf evangelischer Seite um die Kindertaufe. Text um Text des Neuen Testaments wird literarkritisch, philologisch und theologisch in Auseinandersetzung mit den bedeutendsten Vertretern der evangelischen Theologie (Barth, Cullmann, Jeremias, Schlier) erklärt. Die Vorzüge evangelischer Bibeltheologie treten in diesem Werk zutage. Aber auch ihre Schwächen. Thesen werden als selbstverständlich vorausgesetzt, die keineswegs so klar sind, etwa wenn die Stimme von oben bei der Taufe Jesu nichts anderes als die Messiasproklamation Jesu bedeuten soll (vgl. dazu Joachim Bieneck, Sohn Gottes als Christusbezeichnung der Synoptiker, Zürich 1951, S. 58 ff.). So werden viele andere in der protestantischen Theologie selbstverständliche, in sich aber keineswegs eindeutige Aussagen vorausgesetzt. Oder es werden Folgerungen gezogen, die nicht in den Vordersätzen enthalten sind, wenn man sie so nimmt, wie sie zu nehmen sind; etwa wenn gesagt wird, die Kindertaufe sei durch die Taufaussagen des Neuen Testaments ausgeschlossen. Zwar gibt der Verfasser am Schluß seines Buches eine Zusammenfassung der gesamten Lehre des Neuen Testaments über die Taufe. Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er doch jene